

Basis, ein kleines breitnackiges Steinbeilchen aus schwarzem Lydit und ein steinerner Spinnwirtel.

Auf zwei Fundplätzen fanden sich ferner zahlreich wahrscheinlich im Neolithikum nachgearbeitete, aus dem Mesolithikum stammende Werkzeuge, bei welchen die sorgfältige Retuschenanordnung auffallend ist.

Ungeklärt ist das reiche Vorkommen von Schleif- und Poliersteinen auf mesolithischen Plätzen, die sonst keine neolithischen Funde brachten. Da die Fundstellen zudem erst seit wenigen Jahren in Kultur genommen und nachweislich früher immer Heide gewesen, also nie in Benutzung genommen worden sind, ordne ich diese Schleifsteine zunächst unbedenklich dem Mesolithikum ein.

Der Mesolithiker war bei Rüthen-Kneblinghausen Freilandsiedler. Die Kultur ist jünger als die des Hohlen Steins bei Kallenhardt (10 km Luftlinie), welche von J. Andree als Prätardenoisien festgelegt ist. Da im Inventar der Funde die typischen Stielspitzen vollkommen fehlen, scheidet das frühe Tardenoisien hier ganz aus. Da wir ferner die querschneidigen Pfeilspitzen ebenfalls vermissen, deren Auftreten O. Menghin für das Spättardenoisien als wichtiges Kennzeichen betont, können unsere Siedlungen auch nicht dem Spättardenoisien angehören. Somit kommt für diese neuen Siedlungen das mittlere Tardenoisien in Frage.

Eine ausführliche Beschreibung des Rüthen-Kneblinghauser Fundkomplexes soll noch an anderer Stelle erfolgen.

Rüthen i. W.

Eberhard Henneböle.

Zweierlei Gußtechnik in einem Hallstattgrab aus Salzburg.

Der Salzburger Flughafen, der sich an der Stelle des alten Exerzierplatzes, 3 km westlich der Stadt Salzburg ausbreitet, barg ein ausgedehntes Hügelgräberfeld vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Nach unseren Untersuchungen in den Jahren 1920—22, 1925—26 und 1932 wurden festgestellt 21 Hügelbrandgräber der jüngeren Hallstattzeit, 2 solche der frühen Latènezeit¹ und 1 Hügelbrandgrab der Mittellatènezeit², dazu noch eine Anzahl Hügelgräber mit Brandbestattungen der älteren römischen Kaiserzeit³.

Wenn im folgenden eines der Hallstattgräber gesondert herausgegriffen werden soll, so mag dies dadurch gerechtfertigt sein, daß sich in diesem Grabinhalt an zwei gleichartigen Schmuckstücken eine gänzlich verschiedene Gußtechnik nachweisen läßt. Der Hügel des am 24. April 1926 untersuchten Grabes war wie bei einigen anderen Gräbern längst eingeebnet, so daß die Bestattungsschicht nur noch 0,30 m unter der Oberfläche lag. Die kohle- und ascheführende Schicht bildete ein von Südwesten nach Südosten gestrecktes Oval von 2,50 m

¹ M. Hell, Hügelbrandgräber der frühen Latènezeit aus Maxglan b. Salzburg. Wien. Prähist. Zeitschr. 17, 1930, 57f.; ders., Ein Beitrag zur Geschichte des Eisens. Germania 15, 1931, 68f.

² M. Hell, Ein Brandgrab der Mittellatènezeit aus Maxglan b. Salzburg. Mitt. d. Anthropol. Gesellsch. Wien 63, 1933, 28ff.

³ M. Hell, Älterkaiserzeitliche Hügelgräber aus Maxglan b. Salzburg. Mitt. d. Anthropol. Gesellsch. Wien 63, im Druck.

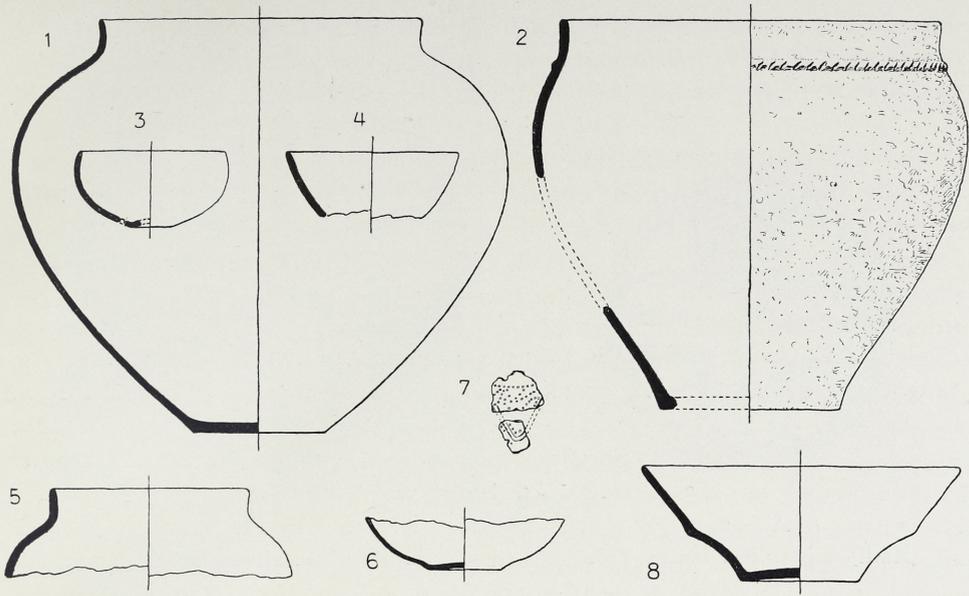


Abb. 1. Hallstattgrab aus Salzburg. 1:6.

Länge und 1,80 m Breite, wobei die Schicht nach außen allmählich auskeilte. In der Schicht lag Leichenbrand verteilt. Unter der Bestattungsschicht zeigte der anstehende postglaziale Schotter Brandwirkung, also Verbrennung an Ort und Stelle. Im südwestlichen Abschnitt fanden sich einzeln die Gefäße, die teilweise unvollständig waren, im nordöstlichen lagen die Bronzen. Nachfolgend die Beigaben.

1. Große Urne (Abb. 1, 1), rundbauchig mit starker Halseinziehung und niedrigem, fast geradem Rand, engem Boden und weiter Mündung. Ton graubraun mit glattem Feinüberzug. Bodendm. 10,5, Bauchdm. 40,0, Randdm. 26,0, Höhe 33,5 cm. 2. Großer Topf (Abb. 1, 2) mit engem Boden, wenig gebauch, geringer Halseinziehung und niedrigem, fast geradem Rand. Ton derb, porös mit graubraunem, glattem Überzug. An der Schulter waagrechte, dreieckig profilierte Leiste mit schräggestellten, kantigen Stäbchenkerben. Bodendm. 14,4, Bauchdm. 34,7, Randdm. 30,5, Höhe etwa 31 cm. — 3. Oberteil von kleiner Urne (Abb. 1, 5), bauchig mit niedrigem, geradem Rand. Ton schwärzlich bis gelbbraun. Randdm. 14 cm. — 4. Von großem Gefäß mit niedrigem, geradem Rand, grau- bis brauntonig, etwa 150 Scherben. Wandstärke 7–9 mm. — 5. Schüssel (Abb. 1, 8), starkwandig mit etwas aufgewölbtem Boden, eingebogenem Unterteil, der mit scharfem Knick gegen den flach trichterförmig ausladenden Oberteil absetzt. Ton derb, graubraun mit glattem Überzug. Bodendm. 9,5, Randdm. 25,4, Höhe 9,2 cm, Wandstärke 7–8 mm. — 6. Kleine Schale (Abb. 1, 3), fast halbkugelig mit engem, stark aufgewölbtem Boden. Rand etwas eingezogen. Ton braunrot geschlickt. Bodendm. 3,5, Randdm. 12,0, Höhe etwa 6 cm. — 7. Kleine Schale (Abb. 1, 4), trichterförmig. Ton schwärzlich bis gelbbraun. Randdm. 14 cm. — 8. Unterteil einer Schale (Abb. 1, 6) mit eingezogener Standfläche und etwas aufgewölbtem Boden. Ton porös, rötlichbraun. Bodendm. 6 cm. — 9. Scherben von kleiner Schale, gedrückte Halbkugelform mit engem Boden. Ton sehr porös, braun. — 10. Scherben von feintoniger, graubrauner Schale (Abb. 1, 7). Über engem Boden starke



Abb. 2.
Radförmige Zierscheibe. 2:3.



Abb. 3.
Radförmige Zierscheibe. 2:3.

Bauchausladung, die nach oben stark einzieht, darauf niedriger, etwas ausladender Rand. Auf der Schulter Ornament aus feinen Doppelstrichen und eingedrückten, 1 mm starken Kreispunkten. Am Halse waagrechte Punktreihe. Darunter in Abstand Zickzacklinie, die von Punkten begleitet ist. In den oberen Dreieckfeldern Punktreihen in unregelmäßigen Girlanden. — 11. Einige Scherben unbestimmbarer Gefäßform. — Proben von Matten und Holzbrettchen. — 13. Große Doppelspiral-Brillenfibel mit Achterschlinge in der Mitte, aus 4 mm starkem Bronzedraht. Ganze Länge 18,0, Dm. einer Spirale 8,5 cm. — 14. Große Brillenfibel wie Nr. 13 aus Bronze, Drahtstärke 3,8 mm. Ganze Länge 16,4, Dm. einer Spirale 7,3 cm. Beide Fibeln, die gesondert lagen, ruhten auf Mattenstücken, die wieder mit Holzbrettchen unterlegt waren⁴. — 15. Kleine Brillenfibel aus Bronze, fast ganz vergangen, ganze Länge zirka 6, Scheibendm. 2,7 cm. — 16. Radförmige Zierscheibe (Abb. 2) aus Bronze gegossen, Dm. 6,0 cm. Einfaches Speichenkreuz von Ring umschlossen. In die Kreuzwinkel ragen je zwei Stege ein, die parallel zu den Kreuzarmen verlaufen und sich rechtwinklig vereinigen, so daß wieder ein durchbrochenes Kreuzmuster entsteht. Stabstärke 3—4 mm. Gußnähte vorhanden. — 17. Radförmige Zierscheibe aus Bronze gegossen; nur teilweise erhalten, Dm. 6,0 cm. Form wie Nr. 16. Alle Stabglieder rund profiliert, 3—4 mm stark. An der Außenseite des Ringes Ansatz von Hängeöse oder Gußzapfen. Keine Gußnähte. — 18. Radförmige Zierscheibe (Abb. 3), aus Bronze gegossen. Durchbrochene Kreuzform mit zwei in die Kreuzwinkel einragenden Stegpaaren. Dm. 7,9 cm. Alle Stabglieder rund profiliert, Stärke derselben 4—5 mm. Am Außenrande Hängeöse. Keine Gußnähte.

Die drei Radscheiben, die durch die Öse der einen als Anhänger gekennzeichnet sind, lagen übereinander. Zuunterst lag die große Scheibe Nr. 18, darüber folgte Nr. 16, und zuoberst lag Nr. 17. Unterlegt und zugedeckt waren diese Stücke mit Matten und Holzbrettchen. Hierbei lagen die Mattenstücke unmittelbar am Metall und folgten die Brettchen erst nach oben und unten⁵.

⁴ Da E. Hofmann (Wien) ganz entsprechende Reste aus einem benachbarten Frühlatènegrab (Wien. Prähist. Zeitschr. 17, 1930, 64) als Tannenbrettchen und Matte aus Leinenstengeln bestimmte, darf wohl bei den vorliegenden Resten an Ähnliches gedacht werden.

⁵ Siehe Anm. 4.

In der gußtechnischen Herstellung der drei Scheiben macht sich ein auffallender Unterschied bemerkbar, und zwar unterscheidet sich hierin das Stück Nr. 16 wesentlich von den Stücken Nr. 17 und 18, welche gleiche Herstellung aufweisen.

Die Scheibe Nr. 16 (Abb. 2) macht im Vergleich mit den beiden anderen Stücken den Eindruck einer gewissen Feingliedrigkeit. Der äußere Ring ist oval profiliert, 4 mm breit und 3 mm stark. Die Kreuzarme und Stege sind im allgemeinen rund profiliert und etwas schwächer gehalten. Sie zeigen jedoch lokale Verbreiterungen durch Gußnähte. Im oberen Teil der Abb. 2 nimmt die Gußnaht sogar den ganzen Raum zwischen Kreuz- und Stegarm ein. Die Nähte liegen alle einheitlich in der mittleren Ringebeine. Für die Herstellung wurde also eine zweiteilige, vollkommen symmetrisch angelegte Schalenform verwendet. Die Nacharbeit erstreckte sich lediglich auf Entfernung der peripherisch gelegenen Gußreste, die Nähte im Innern des Gußfeldes wurden stehengelassen.

Ganz anders stellt sich der Gußvorgang bei den beiden Stücken Nr. 17 und 18 dar, wobei auf Abb. 2, 2 verwiesen wird. Sie machen zunächst einen massigen, plumpen Eindruck, der schon daher kommt, daß Ring und Stege gleich stark und rund profiliert sind. Wenn die Scheibe Nr. 16 (Abb. 2) den strengen Formcharakter einer Metallarbeit nicht verleugnet, so läßt ein erster Blick auf die Scheibe Nr. 18 (Abb. 3) weniger an eine Metallarbeit als vielmehr an ein aus plastischem Stoff erzeugtes Gebilde denken, dem man förmlich die Knetarbeit ansieht. So schließen die beiden Arme des nicht durchgängigen Kreuzbalkens an den durchgängigen nicht axial an, sondern erscheinen gegeneinander versetzt und haben wulstförmige Verbreiterungen an den Ansatzstellen. Die Stegwinkel zeigen vielfache Verdrückungen. Dort wo sich die Stegarme rechtwinklig treffen, sind sie seitlich zusammengedrückt oder die Enden übereinandergelegt und senkrecht zur Scheibenebene zusammengedrückt. Wo sich hiebei im unteren, rechten Kreuzwinkel der innere Stegarm mit dem Kreuzarm verbunden hat, wurde durch einen Schnitt die Trennung wieder hergestellt. Die Anschlüsse der Stege an den Ring zeigen zumeist wulstartige Verdickungen, die durch Druck an der Ober- und Unterseite zum Teil verebnet sind. Kurz, es trägt der Gegenstand alle Merkmale einer freihändigen Herstellung aus einem leicht bildsamen, plastischen Material an sich. Der vorliegende Gußkörper ist daher unter Verwendung eines Modelles aus knetbarem Stoff, jedenfalls aus Wachs hergestellt worden. Dieses Wachsmodell ist nicht mittels einer 'Vorform'⁶, sondern freihändig angelegt und zugerichtet worden. Das fertige Modell wurde sodann mit der zur Umformung in Metall erforderlichen porösen Masse, etwa sandgemischtem Lehm, ummantelt, beziehungsweise die 'verlorene Form' hergestellt. Die außerordentliche Feinheit, in der das Oberflächenrelief des Wachsmodelles am Gußkörper erhalten ist, läßt voraussetzen, daß vor Einbettung des Modelles in die Grundmasse der 'verlorenen Form'⁷, dieses zunächst einen feinen Lehmüberzug durch Eintauchen in dünnen Lehmbeiz bekam. In einspringenden Ecken des Gußkörpers befindliche Partien mit feinkörniger Oberfläche rühren wohl von der letzten Gußform

⁶ Ebert, Reallex. 2, 154.

⁷ Ebert, Reallex. 2, 155.

her. Für den Nachweis eines dem eigentlichen Gußvorgang vorangehenden Modelles aus plastischem Stoff können daher diese beiden Scheiben geradezu als Schulbeispiel gelten.

Die kleinere Form dieser Zierscheiben kommt im hiesigen Hügelgräberfeld noch zweimal vor, und zwar in den Gräbern, die wir am 12. und 13. August 1925 untersuchten. Ihre Grabinhalte sind gleichzeitig mit dem des behandelten Grabes.

Die Grundform solcher Radanhänger begegnet schon in den Radnadeln der süddeutschen Hügelgräberbronzezeit, als Anhänger sind sie besonders in der Urnenfelderstufe vertreten⁸. Sie reichen dabei in die beginnende Hallstattzeit herüber⁹. Daß diese Schmuckstücke aber eine noch wesentlich längere Lebensdauer haben, läßt ihr Vorkommen in der Maxglaner Nekropole erkennen. Die Zeitstellung soll erst anlässlich der Gesamtbearbeitung schärfer bestimmt werden. Typologisch gehört das behandelte Grab nach seinem übrigen Inhalt allgemein der Hallstattstufe C (Reinecke) an. Es sprechen jedoch verschiedene Anzeichen dafür, daß eine sehr späte Ansetzung in Frage kommt, wenn damit nicht noch weiter gegen das Ende der Hallstattzeit heranzugehen ist.

Salzburg.

Martin Hell.

Spuren des Attis-Kybele-Kultes in Vindonissa.

Seit 1902 befindet sich in der Sammlung der Gesellschaft Pro Vindonissa in Brugg (Aargau) der auf Abb. 1 wiedergegebene Stein. Seine Ausmaße sind: Höhe 85, Breite 45, Tiefe 24 cm (bei letzterer ist die Skulptur nicht mitgerechnet). Hinten ist der Stein nachträglich abgespitzt, da er aus dem Mauerwerk des im Jahre 1900 untersuchten mittelalterlichen Schwarzen Turmes bei der Aarebrücke Brugg herausgemeißelt worden ist¹. Er war dort waagrecht, die Figur nach unten eingemauert. Die Figur selbst hat eine Höhe von 77 cm. Besonders im Oberteil des Steines ist sie arg zerstört. Ein Rand von 3 cm rings um die Bildfläche zeigt, daß sie in ihrer ursprünglichen Größe erhalten ist, also nur etwa zu zwei Drittel dargestellt war. Die bisherigen Betrachter hielten sie meist für eine weibliche Figur mit hoher Frisur, die in der Rechten einen Gegenstand, vielleicht ein Füllhorn halte, also wohl eine Göttin sei.

Auf die richtige Spur wurde ich geführt, als Prof. H. Dragendorff bei einem Besuch unseres Museums im Vorbeigehen bemerkte: „Hier haben Sie auch den Rest eines Mithrasbildes; das wird wohl einer der Dadophoren sein.“ — Eine Nachprüfung schien dieser Deutung zunächst recht zu geben. Zu einem Mithrasbild gehören neben dem stiertötenden Gott als wichtige Nebenfiguren zwei fackeltragende Knaben in phrygischer Tracht, die zu beiden Seiten des Gottes dargestellt sind; der eine trägt die Fackel erhoben, der andere gesenkt². Ihre

⁸ P. Reinecke, A. u. h. V. 5, Taf. 38, 629. 635; G. Kraft, Die Kultur d. Bronzezeit Süddeutschlands (1926) Taf. 31, 5.

⁹ Ähnlich Radscheiben aus den Urnengräbern von Grünwald b. München. Beitr. z. Anthropol. u. Urgesch. Bayerns 19, 1913 Abb. 8.

¹ Über den Schwarzen Turm vgl. Anz. f. Schweiz. Altert. N. F. 3, 1901, 31 ff.

² F. Cumont, Die Mysterien des Mithra² (1923) Taf. 1–3; ders., Textes et monuments figurés relatifs aux mystères de Mithra (1899) 203 ff. 214. 303 f.